



*Der Boden oder  
„Terra Mater“*

Dr. Maja Wicki, Zürich

„Boden unter den Füßen haben“ und „mit beiden Beinen fest auf dem Boden stehen“ sind Metaphern für existentielle

Sicherheit, während „den Boden unter den Füßen verlieren“ oder „ins Bodenlose sinken“ Verunsicherung und existentielle Gefährdung aussagen. „Existenz“ und „Boden“ verhalten sich zueinander wie die Variable und die Konstante in einem Koordinatensystem, unlösbar interdependent und dynamisch wie jede Beziehung.

Das Wissen um diese Interdependenz findet sich schon in ältesten Mythologien, in Geschichten und Lehren. Und es liegt Konzepten und Ideologien um Eigentum, Arbeit und um das Verhältnis der Geschlechter zugrunde. Die Umsetzung dieser Interdependenz in Gesetzgebung und gesellschaftlicher Praxis ist die seit Jahrhunderten zu Macht verfestigte patriarchale Herrschaft. Das heißt: Die ursprüngliche Beziehung wurde in Besitz- und Machtverhältnisse pervertiert. Die Existenz ist damit sich selbst entfremdet.

Der Boden: Die Oberfläche des Planeten Erde, der in der Unermesslichkeit des Weltalls verschwindend klein ist, und dessen Bedeutung allein in der Tatsache liegt, daß diese Oberfläche Leben ermöglicht, menschliches Leben und – lange vor diesem – Millionen von Arten pflanzlichem und tierischem Leben, darunter wiederum Millionen von Arten von Mikroorganismen, die das Leben der übrigen Arten erst möglich machen, in dieser Interdependenz alles Lebendigen, die sich in Millionen von Jahren des Werdens und Vergehens zu einer ausgewogenen Gleichgewichtsdynamik entwickelt hat. Seit kurzer Zeit, das heißt seit den etwas mehr als 200 Jahren industrieller Entwicklung und technologischer Fortschrittsbeschleunigung, die in Erdgeschichtszeiten nichts als ein Augenblick sind, ist dieses dynamische Gleichgewicht zunehmend gestört und droht nun endgültig zusammenzubrechen.

Befassen wir uns für eine Weile mit der Interdependenz alles Lebendigen. In alten Hochkulturen konzentrierte sich darauf alles Sakrale.

Ein paar Beispiele:

Der Begriff Kultur selbst verweist auf den Boden, d.h. auf die bebaute Erde, auf den Ackerbau (agricultura). Man weiß heute, daß im Neolithikum, etwa 10.000 Jahr vor unserer Zeitrechnung, alle Kontinente der Erde schon bewohnt waren und daß die Menschen damals begannen, Wildsamen zu sammeln, die Erde zu bearbeiten, die Samen auszusäen, die Erträge zu ernten, Vorräte anzulegen und in der Folge feste Siedlungen zu gründen. Gesicherte Kenntnisse über diese weit zurückliegenden Zeiträume der Menschheitsgeschichte erhärteten sich erst in den letzten hundert Jahren; dabei haben die meisten älteren Forscher die eigentliche Bedeutung – die matrizenrische Bedeutung – dieser Zeitschwelle unterschlagen. (Johann Jakob Bachhofen, der Basler Rechts- und Religionshistoriker, stellt mit seinem 1861 erschienen „Mutterrecht“ zwar eine Ausnahme dar, doch sieht auch er, gemäß seiner linearen Geschichtskonzeption, das Matriarchat lediglich als Vorstufe des Patriarchats. Vor allem feministischen Forscherinnen blieb es vorbehalten, den Nachweis zu erbringen, daß die weiblich geprägten Frühkulturen *nicht* vorbereitende Etappen waren auf dem Weg zu patriarchalen Hochkulturen, sondern daß die ersten durch die zweiten im eigentlichen Sinne zerstört wurden. (Ich verweise auf die Arbeiten von Heide Göttner-Abendroth oder auf das im letzten Jahr im Arche Verlag erschienene umfangreiche Werk „Ursprünge und Befreiungen“ von Carola Meier-Seethaler, das die Autorin eine „dissidente Kulturtheorie“ nennt.)

Die Frühkulturen waren geprägt durch die Verehrung des Entstehens und Werdens – der Geburt und des Wachsens – dessen, was immer wieder Beginn in der Welt bedeutet. Daraus leiteten sich erste religiöse Grundmuster ab, welche Muttergottheiten als Versinnbildlichungen der Fruchtbarkeit und des Lebens, die ursprünglich auch von einer weiblichen Priesterschaft behütet wurden, in den Mittelpunkt der Verehrung rückten. In den ältesten Städten Kleinasiens und Mesopotamiens fanden sich bei Ausgrabungen



## *Es läutet Sturm*

Es läutet Sturm,  
als brächen in mir Deiche;  
ich sehe Augen  
einer Wasserleiche  
und einen Turm,  
leicht windschief  
und zerstört,  
vom Leuchtturmwärter  
lange schon verlassen.  
Ich sehe Hände in das  
Schilfrohr fassen,  
bevor sie in die  
schwarze Tiefe sinken;  
ich sehe hilflos mich  
in mir ertrinken  
und läute Sturm,  
doch keiner,  
der mich hört.

*Brigitta Weiss*  
1.4.1990

kleinere und größere Statuen von Muttergottheiten, deren Symbolgehalt mit Darstellungen in anderen alten Kulturen übereinstimmt. Das Urbild der Weiblichkeit aber war die lebenspendende Erde selbst. Nach den ältesten griechischen Überlieferungen – zum Beispiel der „Theogonie“ Hesiods – hieß sie Gaia, welche den Himmel gebiert, die Gebirge und das Meer, aus der alles Lebendige hervorgeht, das Gute und das Unheilbringende (in Gestalt der Erinnyen bei Hesiod), und die nach dem Tod alle Geschöpfe wieder in ihren Schoß aufnimmt. „Denn aus der Erde ist alles und zur Erde wird alles am Ende“, heißt es in einem der Fragmente des Xenophanes, des Begründers der eleatischen Schule, der etwa um 580 vor Chr. geboren und etwa um 480 vor Chr. gestorben ist. „Erde und Wasser ist alles, was da wird und wächst“, „denn wir alle wurden aus Erde und Wasser geboren“, fährt er fort. Und von Epicharmus, einem Dichter derselben Epoche, ist in einer lateinischen Transkription das Fragment erhalten: „Die Mutter Erde hat alle Geschlechter in

den Ländern geboren und nimmt sie wieder in sich auf; sie ist es, die Futter darbietet; die „Ceres“ heißt, weil sie Früchte im Schoß trägt („Ceres“ = gerens). Oder Aischylos, der Dichter, besingt in den „Choephoroi“ die Erde, „die alle Wesen hervorbringt, deren Leibesfrucht ernährt und wieder nimmt“.

„Terra Mater“: der 1907 in Bukarest geborene Religionsphilosoph Mircea Eliade widmet in seinem Buch „Das Heilige und das Profane“ mehrere Kapitel der Verehrung der lebensspendenden „weiblichen“ Erde. „Das gesellschaftliche und kulturelle Phänomen des 'Matriarchats' ist an die Entdeckung des Ackerbaus durch die Frau gebunden. Die Frau hat als erste Nährpflanzen angebaut; damit wurde sie Besitzerin des Bodens und der Ernte.“

Die *Eigentumsfrage* ist seit ältester Zeit mit der Bodenfrage verknüpft. Gemäß Eliade stellte sie sich jedoch in den Frühkulturen matrizenrischer Prägung *noch nicht als Frage ausschließlicher Verfügungsgewalt, sondern als Frage der vernünftigen Nutzung*. Das heißt, daß zwar mit dem Beginn der Agrikultur der Mensch zum Subjekt und die bebaubare Erde – der Boden – zum Objekt wurde, daß aber die Erträge des bebauten Bodens der Subsistenz vieler dienten, der Gemeinschaft überhaupt. Die Sicherung der Subsistenz und damit der Reproduktion hing von der Erfindung der *Arbeit* ab, von der Erfindung der Arbeitsinstrumente, von deren Verfeinerung und deren Kontrolle. Ebenso wie die Bodenfrage ursprünglich nur eine Frage der vernünftigen Nutzung war, war die Frage der Arbeit ursprünglich nicht mit Ausbeutung verknüpft, sondern mit Subsistenz und Reproduktion. In seinem 1968 erschienenen Buch „Versuch über die menschliche Geschichte der Natur“ schreibt der französische Sozialpsychologe Serge Moscovici: „. . . die Reproduktion sichert einer menschlichen Gruppe den Zusammenhang zwischen ihren Fähigkeiten und den entsprechenden materiellen Prinzipien; (sie) verleiht dadurch ihrer natürlichen Ordnung Beständigkeit und gewährleistet ihre Ausbreitung im Raum. Zu Anfang tragen die produktiven Tätigkeiten dazu bei. Ihre Wiederholung festigt die Beziehung zu den übrigen Arten und zur Umwelt und sie konsolidiert die bestehende Organisation. Der Anbau von Pflanzen begünstigt den Fortbestand bestimmter Tierarten ebenso, wie dies



die Sicherung der Humusschicht gegen Erosion, die Trassierung der Flüsse oder die Verteilung des Wassers durch Bewässerungssysteme tut.“ Moscovici legt dann dar, daß die Weitergabe des Wissens und der Techniken den einzelnen Menschen sowohl in die Gesellschaft wie in die Natur einbindet, daß ohne diesen Wissens- und Erfahrungstransfer die Ressourcen verschwinden und die Menschheit sich von Grund auf ändert. Und er schreibt: „Die partielle Unterbrechung des Reproduktionsprozesses ist das wichtigste Mittel, um das 'Zurück zur Natur' in die Wege zu leiten, das in Wirklichkeit die Rückkehr zu einer anderen Natur darstellt.“

Bevor wir uns fragen, ob wir heute an dieser Schwelle angelangt sind, wo die „Rückkehr zu einer anderen Natur“ unaufschiebbar wird, müssen wir nochmals auf den Bruch in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit – und der Natur – zurückkommen, der die Zerstörung der matrizenrischen Kultur mit ihrer Ehrfurcht vor der Interdependenz alles Lebendigen, mit ihrer hohen Achtung der Arbeit, mit ihrer vernünftigen Nutzung und Verteilung der Erträge, kurz mit ihrer Friedensordnung bedeutete und der den Beginn des seither herrschenden Patriarchats anzeigt. Wie und wann und warum dieser Bruch erfolgte, kann durch Forscherinnen und Forscher heute ziemlich genau beantwortet werden (z.Bsp. durch radioaktive Untersuchungsmethoden auch ältester Fundgegenstände, durch ethnologische Feldstudien, durch vergleichende Mythenforschung u.a.m.). Man weiß, daß zu Beginn des Neolithikums, also um das Jahr 10.000 vor Chr., die ersten Agrarkulturen entstanden und daß die ersten Stadtgründungen schon wenig später, etwa um das Jahr 8.000 vor Chr. erfolgten. Der große Kulturbruch muß in dieser Zeit stattgefunden haben, über die wir allerdings keine schriftlichen Zeugnisse haben. (Die ältesten sumerischen Schriftzeichen datieren aus dem Jahr 3.000 vor Chr.) Allein die Tatsache der Stadtgründungen weist jedoch auf grundsätzliche Veränderungen im Verhältnis zum Boden, zur Arbeit und zum Verhältnis zwischen den Geschlechtern hin.

Als „Stadt“ wurde ein eingezäunter Ort verstanden, so wie dies in indogermanischen Sprachvergleichen noch deutlich wird: „gorod“ (russ. Stadt) liegt der gleiche Stamm zugrunde wie „Garten“, „garden“. Die Einzäunung verwies auf ausschließliches

Eigentum, auf dessen Abgrenzung gegen Eindringlinge und auf dessen Verteidigung. Gesellschaftlicher Zwist und Krieg fanden hier ihren Anfang, mit der ersten Einzäunung und der ersten Eigentumsbeanspruchung des Bodens: Das war schon J.J. Rousseaus These in seinem Versuch, den Verfall der menschlichen Gesellschaft zu erklären, ebenso ist es das Resultat neuester feministischer Forschungen, wie es im schon zitierten Werk von Carola Meier-Seethaler Ausdruck findet. Ihr zufolge fiel die Verherrschaftung des Bodens zusammen mit der Verherrschaftung der Frauen und mit der Entwertung der Arbeit: Das war der „Sündenfall“ in der Entwicklung der Menschheit, die Zerstörung einer viel älteren Friedensordnung, die in den religiösen Überlieferungen als „Vertreibung aus dem Paradies“ erscheint. Von der Einzäunung des ersten Stückes Boden und dessen kriegerischer Verteidigung zur nationalstaatlichen Eingrenzung eines größeren Stück Bodens mit den daraus folgenden Schrecken immer zerstörerischer Kriege und immer härterer Ausgrenzungen von „Fremden“ auch in sogenannten Friedenszeiten erhärtete sich über 10.000 Jahre die – patriarchale – Herrschaft. Die Konsequenzen haben wir vor uns: Die Erde – die ursprüngliche „terra mater“ – wird unbewohnbar, verwüstet durch Kriege, vergiftet durch Pestizide, durch Industrieabgase, -abwässer und -rückstände, durch radioaktive Abfälle, zubetoniert durch Autobahnen und durch Millionen Bauten, die nicht Menschen als Wohnstätten oder als Orte produktiver Arbeit dienen, sondern der absurden Verwaltung und Vermehrung fiktiver Werte, sogenannten „Kapitals“ (was etymologisch von *caput* sich ableitet, wovon u.a. auch „Chef“ oder „Häuptling“ sich ableiten).

Der Kapitalismus allerdings ist nur *eine* Äußerungsform des Patriarchats, das mit der Entsakralisierung der Natur begann, das heißt mit deren Profanierung durch die Vertreibung der Frauen aus der sakralen Mittlerinnenrolle in den ursprünglichen Religionen, die einherging mit der Verachtung der Arbeit und deren Zuweisung – eben – an Frauen und an Sklaven, die in völliger Rechtslosigkeit als männliches Eigentum fremdbestimmt – entfremdet – waren wie der entfremdete Boden. Daß die verschiedenen Herrschaftsformen *einem* Grundmuster entsprechen, kann im Lauf der Gesellschaftsgeschichte immer wieder deutlich gemacht



werden. Noch die sogenannte „Menschenrechtserklärung“ der Französischen Revolution schloß Frauen und Sklaven aus, ebenso wie die leibeigenen, bodenlosen Bauern. Frauen, die sich gegen diesen Ausschluß zur Wehr setzten, wurden auf dem Schafott hingerichtet, so Olympe de Gouges. Von 1788 an publizierte sie ihre Manifeste, zuerst zur Einführung einer öffentlichen Fürsorge für Alte und für Kinder von Arbeitern, zur Sanierung der menschenunwürdigen Faubourgs, zur Einrichtung einer sauberen, anständigen Maternité und eines Spitals für geistig Kranke, das nicht eine „stinkende Wartehalle des langsamen Todes“ sei, zur Freilassung der Sklaven in den französischen Besitzungen, zum Recht der Frauen auf Scheidung und auf Unterstützungsbeiträge für die Kinder und schließlich, 1791, mit einer „Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne“, um die Anerkennung der gleichen Rechte und politischen Freiheiten für Frauen wie für Männer.

Olympe des Gouges wurde hingerichtet, aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts nahmen andere Frauen ihre Forderungen wieder auf, etwa Flora Tristan in Frankreich oder Mary Wollstonecraft in England. Daß in den zur Hauptsache von Männern inszenierten und dominierten Revolutionsfeiern vor zwei Jahren in Frankreich *dieser* Aspekt der vielgepriesenen „Menschenrechtserklärung“ keine Erwähnung fand – oder höchstens am Rand durch einzelne Frauen – muß nicht erstaunen. Ebenso wenig muß erstaunen, daß zu Beginn des letzten Jahrhunderts gleichzeitig mit den ersten bewußten Formulierungen der sogenannten „Frauenfrage“ die Eigentumsfrage mit all ihren gesellschaftlichen Aspekten als Ferment zu wirken begann – sowohl als „Bodenfrage“ wie als „Sklavenfrage“ wie als „Arbeiterfrage“ – und daß der verbissene bürgerlich-patriarchale Widerstand sich in gleichem Maß gegen Veränderungen in jedem dieser Bereiche richtet, seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum heutigen Tag. Die schweizerische Bodenpolitik mit ihren jüngsten Erscheinungen – die Verwerfung der

Stadt-Land-Initiative und die zögernden Maßnahmen gegen überhandnehmende Spekulationsmißbräuche – mag als Beispiel genügen; eine Politik, die einhergeht in einer Allianz aller Kräfte reaktionärer Herrschaft. (Beispiele dieser Allianz noch und noch: in der Frage der Vollberechtigung der Frauen, s. Appenzell-Innerhoden, in der Frage der Löhne, der Vertretung in den Hierarchien, beim Mutterschaftsschutz, bei der Frage der Einrichtung von Kinderkrippen und Tages-schulen in den Gemeinden, wenn es um die Rechtswege und Verfahren bei Vergewaltigungen geht, um den Handel mit Dritte-weltfrauen und um den Zweck dieses Handels; um Asylgesetzgebung und Asylpraxis; um Investitionen in Drittweltländern, deren Verschuldung zum Zweck der eigenen Bereicherung und Widerstand gegen Entschuldung; um die Bankenpraxis, die häufig als Unrechtspraxis unter dem Mantel des sogenannten Bankgeheimnis gepflegt wird usw.) Die Vernetzung, die immer schon so funktionierte und so auch kritisiert wurde (zu den vehementesten Kritikern gehörten Lenin, Marx und Engels, welche die Verschuldung, Verelendung und Proletarisierung der Bauern analysierten und anklagten, die Sozialisierung des Bodens verlangten und die Sozialisierung der Grundrente, beides zum Zweck der Abschaffung der Spekulation und der Einrichtung menschenwürdigen Wohnungsbaus), diese Vernetzung führt allmählich zum Kollaps unserer Lebenswelt.

„Do you believe in Terra?“ fragt Ada im gleichnamigen Roman von Vladimir Nabokov. Das ist die Testfrage, bei der es nicht um Boden allein geht, sondern um die Interdependenz alles Lebendigen und um die Ehrfurcht davor. Es kommt vor, daß ich diese Frage auch stelle, Männern und Frauen. Das häufig zögernde „Ja“ sagt weniger aus als das schnell folgende „aber“ mit der Formulierung irgend einer Restriktion. Jede Restriktion ist schon ein Zugeständnis an die Aufrechterhaltung patriarchaler Herrschaft – *gegen die eigentliche dynamische Beziehungsbestimmung der Existenz* und des Bodens, auf dem sie steht und von dem sie lebt, unabhängig von Stand, Rang und Reichtum.

Veränderungen in der Bodenfrage sind nur als Veränderungen der Herrschaftsstrukturen, d.h. als gesamtgesellschaftliche Veränderungen realisierbar. □

*Manuela Castaneda*

205 Zorzales 250  
Urb. Sta. Cecilia  
Callao 2 – PERU

Was hat dies alles mit der Bodenfrage zu tun?